Rund um den Kirchplatz - Hauptwachplatz : Erschautes und Erlebtes

Autor(en): **Mahrer-Disler, Wilhelmine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (1958)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-894971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rund um den Kirchplatz – Hauptwachplatz

Erschautes und Erlebtes

Beständen nicht gewisse Anhaltspunkte, daß das uralte Spiserhus, mein väterliches Haus, die 650. Wiederkehr seiner Grundsteinlegung erreicht hat, so würde ich gewiß nicht diese Plauderei aus vergangenen Tagen gestartet haben, obschon dieselbe durch meine Liebe und Treue zum Geburtshaus und den markanten Gebäuden rings um den Kirchplatz einschließlich die St. Martins-Kirche begründet ist.

Ströme von Weltklang, wie unser großer Rhein, haben es an sich, daß an ihren Ufern zu allen Zeiten die großen Herren der Welt sich seßhaft gemacht haben. Die wunderbaren Gelände, Wiesen und Wälder, die herrlichen Stromlandschaften luden ja geradezu ein, sich in solchen Landstrichen niederzulassen. Der Strom bot aber auch Gewähr, daß die Raubzüge und kriegerischen Fehden nicht so leicht durchführbar waren. Noch erinnern uns die Wachttürme der Römer rheinaufwärts und der «Stein zu Rheinfelden», nach einer Überlieferung ehemals die Burg der Grafen von Rheinfelden, der Zähringer und der Könige Rudolf I. und Albrecht I. von Habsburg, sowie der Name «Auf der alten Burg» westlich der Martinskirche an jene kriegerischen Zeiten. Der Rhein war damals Heerstraße. Im Mittelalter war der Strom fast ganz von geistlichen Fürstentümern umringt von der Quelle bis zur Mündung. Da saßen der Abt von St. Gallen, der Fürstbischof von Konstanz, der Bischof von Basel, der von Straßburg, von Speyer, von Worms, von Mainz, von Trier, von Köln — der Rhein hieß die Pfaffengasse» (Victor Hugo). Es müssen glanzvolle Tage gewesen sein, wenn diese Herren mit großem Gefolge hoch zu Roß durch die Tore Rheinfeldens einzogen. Sie alle weilten oftmals auf der Burg, besonders König Rudolf, der seine Reichsinsignien

in der festen Burg verwahrte. Sein jüngstes Söhnchen Karl wurde sogar in der Stiftskirche vom Bischof von Konstanz getauft (Gesch. Seb. Burkart). Eindrucksvoll und glänzend in königlicher Pracht war der Einzug des neugewählten Königs Rudolf von Habsburg nach seiner Wahl in Frankfurt am Main und der Krönung in Aachen. Seine Gemahlin reiste von Brugg aus zu Schiff nach Beuggen und nach der Begrüßung durch die Deutschritterordensherren mit diesen weiter nach Basel, ihrem Eheherrn entgegen. Am 13. Oktober 1273 ritt der Gewählte sodann an der Seite der Königin mit großem Gefolge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Herzögen, Fürstbischöfen, Äbten, Rittern und edlen Frauen durch Rheinfelden nach Zürich. Die Rheinfelder sollen weder vor- noch nachher je eine solche glanzvolle Kavalkade von Fürstlichkeiten gesehen haben (Gesch. Seb. Burkart).

Gewiß brachten solche Besuche reiches Leben in das Städtchen und förderten dessen Wachstum und Gewerbe. So kommt es nicht von ungefähr, daß sich eine rege Bürgergemeinschaft bildete. Im Jahre 1240 wird in einer Urkunde des Stadtarchivs ein Judicium oder städtischer Rat erwähnt (Gesch. Seb. Burkart). Das Regiment des jungen Gemeinwesens befand sich im Besitz der alten Geschlechter. Zu diesen gehörten die alten Dienstleute der Zähringer; der alte Landadel, darunter die Herren von Schönau; das Geschlecht der Kehlhalde, der Spiser zum Haupt u. a. Sie alle hatten in der Stadt Wohnsitz genommen. Ich beschränke mich hier im weitern auf die Bewohner des Spiserhauses.

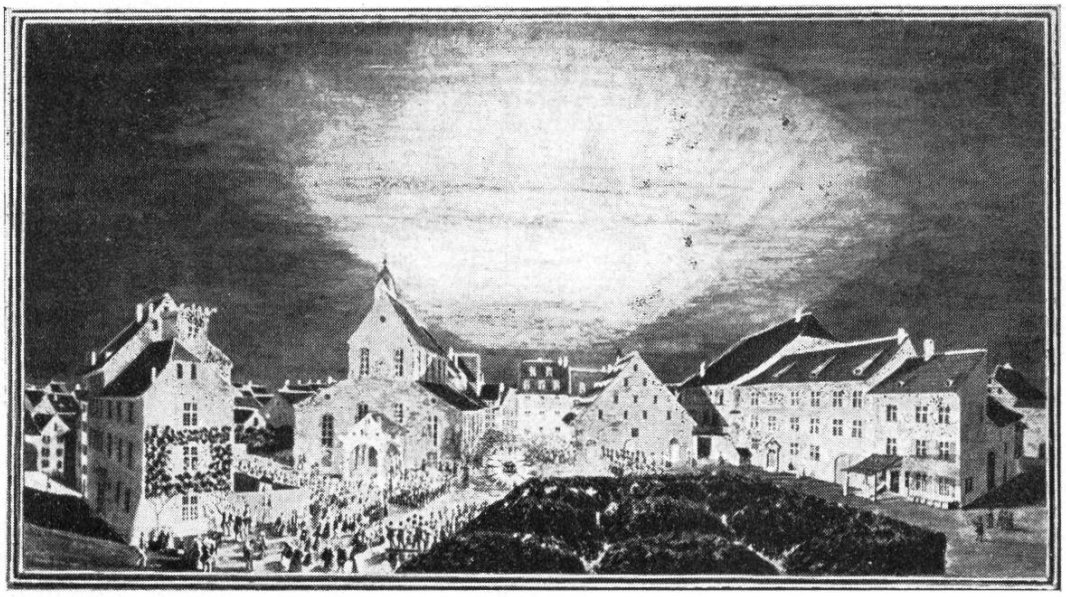
Erstmals urkundlich erwähnt werden die Spiser im 13. Jahrhundert, und zwar als Zeugen bei Kauf und Verkauf von Häusern. Ein Kaufbrief wurde sodann gefertigt von «her Cunrat dem Spiser», Schultheiß und Rat von Rheinfelden, als er unter der Richtlauben neben einem Teil der Bürger zu Gericht saß. Ein anderer Cunrat der Spiser wird als Schultheiß 13mal erwähnt (Gesch. Seb. Burkart). Nochmals wird 1533 ein Peter Spiser, Doktor der Rechte, genannt. Dann kann ich den Namen Spiser nirgends mehr finden. Viele Dokumente gingen durch den Rathausbrand verloren. Nach mündlicher Überlieferung soll eine Seitenlinie der Schönauer, mit

Baron Franz Anton von Schönau, vom Spiserhaus Besitz genommen und einen Teil des Schönauergartens dem Besitztum des Spiserhauses angegliedert haben. Der Garten blieb im Besitz der nachfolgenden Bewohner des Hauses.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts taucht wieder der Name Speiser auf. Eine Familie Speiser, der Fricktalerzweig der Basler Speiser, bewohnte das Haus und hatte eine Weinhandlung eröffnet. Kein Wunder bei dem uralten Kellergewölbe, welches, tief in den Felsen eingehauen, sich unter dem Spiserhaus und der Hauptwache bis zur Ecke der Bahnhofstraße durchzog. Während des zweiten Weltkrieges hat der Keller dem Rheinfelder Luftschutz gedient. Er eignete sich geradezu in idealer Weise zur Lagerung empfindlicher Weine. Der obere Keller mit der Lehmwickeldecke und den vorstoßenden Felsen war wie geschaffen zur Aufbewahrung französischer Flaschenweine edelsten Gewächses. Ich selber entsinne mich noch recht gut der riesigen Eichenfässer. Viel weiß ich nicht von dem Gründer des Geschäftes, desto mehr von Frau Speiser. Sie soll eine Tochter des letzten österreichischen Kommandanten gewesen sein, eine reichgekleidete, von der Einwohnerschaft hochgeschätzte Frau, herzensgut und voller Verständnis für die unbemittelten Familien, Allerweltspatin der Firmlinge und Helferin in den Nöten der alten Leute. Sie trieb eine Art Sozialfürsorge, direkt beispielgebend für unsere heutige Zeit. Sie finanzierte Jugendfeste auf dem Hauptwachplatz. Ihr Sohn war der bekannte, mit den guten Eigenschaften seiner Mutter ausgestattete Karl Martin Speiser, ein tiefreligiöser Mann von edler Gesinnung. In meinen frühen Jugendtagen habe ich viel Sympathisches von ihm erzählen gehört. So soll er anläßlich eines im Jahre 1853 erfolgten Besuches des Hochwürdigsten Herrn Bischof Salzmann ein «gar wunderbares Fest mit Feuerwerk zu dessen Ehren» veranstaltet haben. Sein bester Freund, Kaplan Berger, hochbegabter Zeichner und Aquarellist, der im 2. Stock des Spiserhauses wohnte, hat dieses Fest in einer kolorierten Zeichnung der Nachwelt überliefert. Sie war in meinem Besitz und verschwand dann mit vielem anderm. Das Wohnzimmer im 2. Stock wurde in

den kalten Wintertagen jeweils zum Raum der Morgenandachten, denn Kaplan Berger wollte «die alten Weiblein in warmer Stube empfangen».

Karl Martin Speiser war ein scheuer und schlichter Mann, ganz seiner glänzenden Mutter zugekehrt und nach deren Ableben unvermählt zurückgeblieben. So riet denn Kaplan Berger seinem vereinsamten Freund, einen gesunden, womöglich intelligenten Buben in sein Haus aufzunehmen. Und richtig, eines Tages brachte er ihm Wilhelm Disler, den Jungen aus großer kinderreicher Familie, Entlebucher Leute. Der Bub war willig und gehorsam und lernte rasch. Der tägliche Umgang mit den beiden gebildeten Männern wurde fruchtbringend. Nach Beendigung der Bezirksschule kam er ins Burgund, um den Rebbau und die Pflege des Weines zu erlernen. Hierauf folgte ein Volontariat am Pariser Octroi, dem Zoll für Burgunder- und Bordeauxweine, wo er sich gleichzeitig «ein richtiges Pariserfranzösisch und französische Gewandtheit» aneignen sollte. Für die Frömmigkeit sorgten die beiden Männer durch reichliche Zufuhr französischer Gebetbücher. Ich hatte lange Zeit ein Andachtsbuch des berühmten Kanzelredners Fénélon, leider ist es verschwunden. Als das Ausbildungsprogramm zur Zufriedenheit der beiden Männer durchgeführt war, kam Wilhelm Disler nach Hause und wurde Geschäftsführer der Firma Speiser. Es gab noch einige Jahre herzlichen Zusammenlebens. Herr Speiser war ein wahrhaft gütiger, väterlicher Freund und liebte «von innigstem Herzen meinen jungen Freund». Er starb im Alter von 76 Jahren und setzte Wilhelm Disler zu seinem Haupterben ein. Damit kam u. a. auch der Schönauergarten in die Hand meines Vaters. Lange Zeit erst nach dem Hinschied von Herrn Speiser kaufte die Gemeinde Rheinfelden den Garten, um einen Turnplatz daraus zu machen. Meine Schulgefährten werden sich wohl noch dieses «Turnplatzes» erinnern: ein parkähnlicher Garten mit einer Gruppe von Nadelhölzern in der Mitte und einem Blumengarten in der Ecke, dort wo heute die Haushaltungsschule steht. Nur ungern hatte sich mein Vater zu diesem Verkauf entschlossen. Er hatte andrerseits große Freude an dem großzügigen Erbe seines



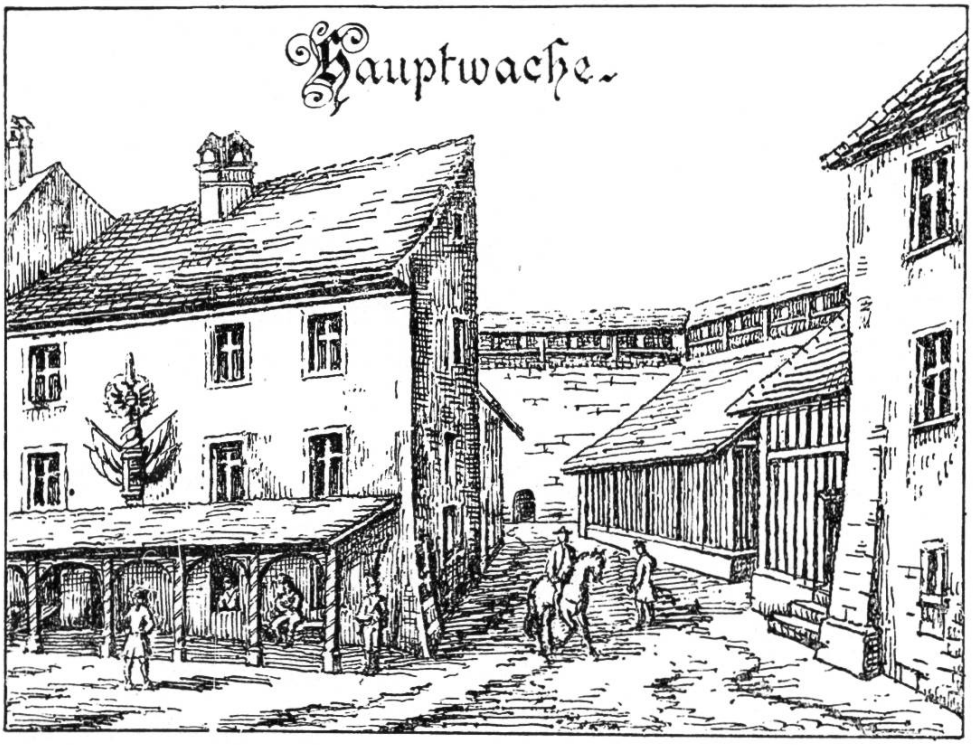
Salzmann-Feier 1853 mit Gebäuden um den Hauptwachplatz (Vergl. Planausschnitt)

väterlichen Freundes. Im Sinn von Herrn Speiser war es, daß er das Haus in gutem Zustand hielt. An Stelle der rohen, abgenutzten Holzböden ließ er schöne Parkettböden einbauen. Im übrigen war er fleißig und sparsam, und seine Angestellten und Freunde schätzten ihn ob seiner Tüchtigkeit. Doch es kam das große Unheil! Im Alter von erst 34 Jahren starb er nach kurzer Krankheit.

Nach einigen Jahren verheiratete sich meine Mutter wieder, und es erfüllte sich für mich das Schicksal einer Halbwaise und eines Stiefkindes. Von den schönen Sachen meines Vaters wurden so nach und nach Ölgemälde, Lithographien, Zeichnungen und vor allem wertvolle Möbel verkauft. Ein wunderbarer Schrank und eine Zimmerklingel — Gobelinbande mit silbervergoldetem Barockhandgriff — wurden Schaustücke im Schloß Mainau. Vom Erlös richtete die Familie ein Weinwirtschäftlein ein im Hochparterre — der jetzigen Arztpraxis. Das blühende Geschäft ging zugrunde. Garten, Scheune, Stall, zwei Remisen, davon die eine für das Geschäft und die zweite, die sogenannte Herrschaftsremise, wurden abgetragen. Doch nicht genug damit!

Die alte angebaute Hauptwache von durchaus mittelalterlichem Charakter, 1490 erbaut entsprechend ihrem Zwecke als österreichische Garnisonswache, hatte ein malerisches Gepräge ganz

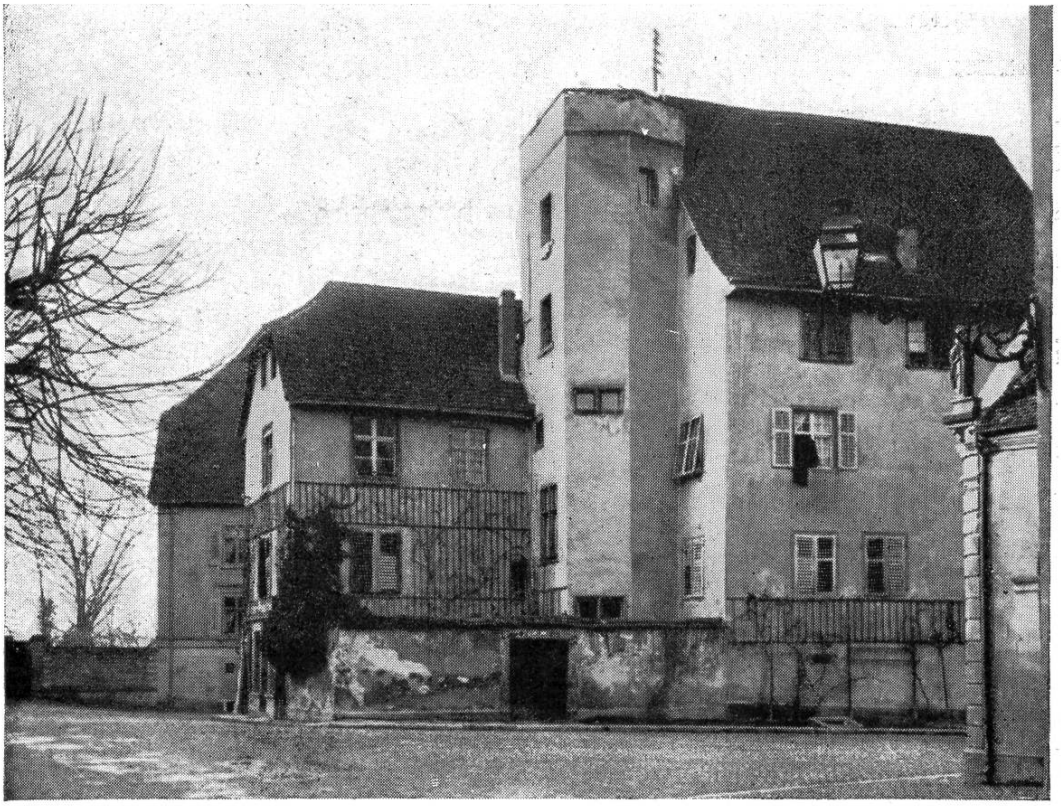
eigener Art. Groß ausladend und äußerst wirkungsvoll als Fassadenschmuck war das in Freskotechnik gemalte Hoheitszeichen der Habsburger Monarchie. Der Hauseingang mit dem von drei uralten Eichenbalken gestützten, nach außen abgesenkten Viereckdächlein war eine derart reizvolle Sache, daß selbst uns Halb-



Links: Hauptwache, rechts: Straßenseite des Hugenfeldhauses mit Schöpfen (G. Kalenbach)

erwachsenen von dazumal die Idee nicht fremd erschienen wäre, wenn eine Schildwache mit Kokarde darunter gestanden hätte. Die Eisengitter des Fensters des Obergeschosses machten zudem auf uns den Eindruck einer Militärkaserne. Zu meiner Zeit war sie das Gefangenschaftsgebäude. Dieses einzigartige Haus nun wurde von meiner Familie gekauft und sofort ebenfalls abgebrochen, damit das ganze an der Bahnhofstraße gelegene Areal frei werde zum Bau des großen Miethauses mit dem Restaurant zum Walfisch, dem heutigen Kollerhaus. Damit waren für mich andere Verhältnisse eingetreten.

Noch stehen aber die großen, alten Bauten da, die in unserer Jugendzeit so eng mit uns verbunden waren durch den einstmals kindlichen Trieb des Versteckisspielens.



Oftmals in meinen jetzigen Tagen, wenn ich, aus dem untern Städtchen kommend, mich gemächlichen Schrittes der Anhöhe der untern Bahnhofstraße zuwende, werden mir Bilder der Vergangenheit so frisch wie eh und je im Gedächtnis wach. Vor mir ragt hoch und imposant das Beuggenhaus empor (wo heute die Hypothekenbank steht), der ehemalige Wohnsitz der berühmten Familie der Landeck, dem späteren Eigentum der Deutschritterordensherren von Beuggen. Wie eine Burg mutet es mich an. Der nördliche Bau ist ernst und düster. Noch seh ich weit oben einen Türausgang — scheinbar sinnlos ins Leere gehend —; er ist jedoch der letzte Hinweis auf jenen einstmals gedeckten Holzgang, welcher von diesem aus direkt in die Empore der St. Martins-Kirche führte. Ich biege ab nach links zum Kirchensteglein aus Rosasandstein mit dem reizvollen, elegant geschwungenen Sandsteinbogen (beileibe nicht so plump wie der jetzige), der das Beuggenhaus mit der Beuggenschütte verbindet. Schon hab ich urplötzlich die jäh aufsteigende, höchst eindrucksvolle Nordwestfassade der Martinskirche vor mei-

nem Blick. Mit jedem Schritt weitet sich das Bild. Ich sehe das wundervolle Kirchenportal, bis ich, oben stehend, von der Wucht der markanten Gebäulichkeiten erneut immer wieder gepackt bin. Mich will bedünken, daß dieses bescheidene, kleine Steglein an sich schon als ein Geistesblitz der hochbegabten Städtebauleute von dazumal bewertet werden darf.

Jetzt erst steht das Beuggenhaus in seiner Ganzheit vor mir. Hoch und wuchtig das Wohnhaus mit dem angegliederten fünfkantigen Treppenturm, mit Söller und dem um ein gutes Stockwerk niedrigeren Südbau. Großartig, in seinen Ausmaßen alle andern Gebäude des Platzes überragend. Es hätte infolge seiner mittelalterlichen Bauweise auf unsere jugendlichen Gemüter fremd wirken können, doch das tat es gar nicht. An der Hausmauer der Ostseite standen in grünen Kübeln stramm gleich Grenadieren in der Reihenfolge je ein Oleander und ein Granatbaum, bis es deren zwölf waren. Und das anschließende Mäuerchen, welches ein mittelalterliches Rosengärtlein einschließt, ist unterbrochen durch eine schwere eichene Türe mit uraltem schmiedeisernem Klingelzug. Da ist der Hauseingang, der zum Turme führt. Ich bin oftmals die steile, schön geschwungene Wendeltreppe hinaufgestiegen zum Besuch in Herrn Kalenbach-Schröters interessantes Maler- und Raritätenatelier und dann unter seiner oder Frau Kalenbachs sicherer Hand hinauf zum Turmsöller mit dem weiten Rundblick, wo er mir als seiner Schülerin mit seiner tiefen Stimme gleich einem russischen Bassisten die Heimat erklärte. So lustvoll dieser Weitblick auf den Rhein mit seiner Uferlandschaft, dem Forst und den Höhen des Schwarzwaldes und der Vogesen auf mich wirkte, genau so voller Angst und Grausen war mir das kaum fünfminütige Abenteuer der vorgängigen Dachstockdurchquerung. Das uralte, grauschwarze Gemäuer mit den Spinnwebsäcken voller Mörtel, die sowieso schon gleich einem riesigen Fischernetz den Estrich verdüsterten; Tische und Stühle, nur drei- oder gar zweibeinig in diese unheimliche Luft starrend; alte zerbrochene Spinnräder, der Flachs schwarz vom Mörtel; uralte Reisekoffer mit grauverschimmelten, zernagten Lederüberzügen, dazu uralte, zer-

bröckelte Perlgrabkränze — das Ganze eine Ablagerung aus den Lebensbezirken vergangener Jahrhunderte. Leben sah ich nur bei den Fledermäusen, deren ekelhafte Flügel über den hochgelegenen Dachbalken hingen. Wirklich ein phantastisches Erlebnis aus der Vergangenheit und gleichzeitig eine ganz groteske Ideenbereicherung für einen unserer heutigen Gruselfilmproducers, etwa den Alfred Hitchkcck mit seinen thrillers. Jedesmal bei einer dieser gastlichen Exkursionen, ich machte deren nicht viele, nahm ich mein Nastuch aus dem Sack und legte es über meine Haare. — Der südliche Bau des Beuggenhauses ist viel freundlicher. Weinreben umranken die Fassade, und die Kreuzapotheke mit den Oleander- und Granatbüschen beidseits der Eingangstüre ist uns allen Nachbarsleuten überaus sympathisch. Ich glaube, die Besitzer haben oftmals gewechselt. Aber des einen der Apotheker muß ich besonders in Ehren gedenken. Es war der Herr von Liliencron. Ein kleines, quicklebendiges altes Männchen mit weißem Bärtchen. Er soll ein Neffe des Detlev von Liliencron gewesen sein. Wenn ich mit einem Rezept zu ihm kam, gab er mir jeweils, schon während er die Medizin mischte, einen Tour d'horizon über die deutsche Literaturgeschichte der damaligen Gegenwart — es sei zwar manches davon eine faule Sache. Er hatte ein einziges Kind, eine Tochter, irgendwo im Baltikum verheiratet. Dies sind meine Beziehungen zum Beuggenhaus und seinen liebwerten Bewohnern.

Ich werfe noch schnell einen Blick auf die Beuggenschütte, das köstliche kleine Haus mit seiner gotischen Spitzgiebelfassade und der schönen repräsentativen Eingangstreppe. Das Vorgärtchen, das heißt ein kleiner, von hoch wucherndem Unkraut, Scherben, Hobelspänen und weiteren Abfällen aller Art gedeckter Platz, ist von einem niederen Mäuerchen umschlossen. Ein gotisches Juwel, total verlottert, war es der Sitz des Herrn Stadtrat Hegetschweiler. Immer trauter kund wird mir die Vergangenheit. Der Kirchplatz und der Hauptwachplatz! A propos Hauptwachplatz. Dazu gestatte ich mir eine eigene Meinung zu haben. Haupt ward genannt der oberste Punkt des Kirchenplateaus, denn es gab keine weiterführende Bahnhofstraße, die Spiser wohnten am Haupt. Weil nun später die

Garnisonswache an das Spiserhaus angebaut wurde, hieß der Platz eben Hauptwache. Aus dem Lindenplatz — «1604 wird ein züchtiger Tantz unter den Linden auf dem Kirchplatz vom Rat bewilligt» — wurde eben der Hauptwachplatz (Seb. Burkart). Er ist



(Zeichnung G. Kalenbach)

Symbol der Freude und der Jugendlust, traditionsanerkannter Platz für die Jugendfeste und Kundgebungen aller Art, weit über 100 Jahre Tummel- und Spielplatz der Schuljugend. Er ist ein Erziehungsinstitut erster Güte. Durch ihn wurden und werden uns die ersten Erfahrungen und Belehrungen in bezug auf die Menschenkenntnis vermittelt. Es herrschen da ungeschriebene Gesetze, die strikte eingehalten werden müssen: wer blagiert, neidisch oder eitel ist, wird ausgelacht; Streitsuchen und Lügen wird mit handfesten Püffen ausgetragen; wer hinterrücks stiehlt, mit dem wird unter laut hallenden Worten Schluß gemacht. Spiele müssen fair ausgetragen werden. Es gibt weder arm noch reich. Jeder ist vor den Hauptwachgesetzen gleich.

Jedoch er hat noch andere Werte, dieser Lindenplatz! Den Triumph seiner Beliebtheit erreicht er im Monat Juni, wenn die Lindenblüten ihren herrlichen Duft ausströmen und selbst die hintersten Stuben der anstoßenden Häuser ein leises Lindenparfüm geschenkt bekommen. Diese Lindenblüten haben aber auch von alters her als Lockruf für die Liebespärchen gegolten. Die acht beweglichen, grüngestrichenen Bänklein, die wir Kinder liebten als Kulissenwände bei unsern Spielen, haben bei den zart umschlungen Liebenden eine treue Rolle gespielt. Der Hauptwachplatz ist nüchtern geworden, die netten Bänklein sind verschwunden. Wohl haben wir ringsum schöne Straßen bekommen, aber die abendliche Finsternis ist bedrückend. Ein moderner Platz, dem jegliche Stimmung fehlt. Das moderne Stadtbild verlangt moderne strahlende Helle.

Die St. Martins-Kirche! Was kann ich von ihr erzählen? Seit Jahrhunderten steht sie da, immer in derselben würdevollen Hoheit, mit dem feierlich schönen Innenraum, und ihre Glocken klingen warm, tief und voll seit Hunderten von Jahren. Hochoffiziell und machtvoll ist das Glockengeläute, tragend in die Weite bei allen Anlässen, seien sie froher Natur oder Kundgebungen der Trauer. Rheinfeldens Geschichte kann nicht erzählt werden, ohne der St. Martins-Kirche zu gedenken. Der Altkatholiken-Kongreß in jener beglückenden Septemberwoche 1957 hat uns von den illustren Gästen aus dem weiten Ausland manch schönes Lob für unsere Kirche eingetragen. Der kostbare Kirchenschatz ist imponierend und erstaunlich zugleich in Anbetracht unseres kleinen Städtchens. Unter dem Silberschatz befinden sich einmalige Stücke. Die prächtigen Meßgewänder und Paramente aus Goldbrokat, wundervollen Seiden und edlen Spitzen sind eine Augenweide. Wie herrlich kamen sie zur Geltung im blitzenden Sonnenschein, als die bischöflichen Gäste in langsamer, würdevoller Prozession unter Glockengeläute vom Pfarrhaus aus der Kirche entlang durch das große Portal eintraten. Die dunklen, wallenden Schleppgewänder der orthodoxen Abordnungen vervollständigten das glän-

zende Bild von Gold, Farbenpracht und Weiß zu einer bezaubernden Vielfalt.

Ich schreite weiter den kurzen Hügel hinan, rechts der Hauptwachplatz und links das gewaltige, düstere Salzhaus, ein mittelalterliches Bauwerk mit riesigem Satteldach, das uns Kindern beinahe Furcht einflößte. Es ist verlottert und steht vor dem Zusammenbruch. Der nachfolgende Tiergarten mit seinem großen Springbrunnenbecken ist eine armselige Angelegenheit. Große und kleine Mauerstücke aus dem vor Jahren eingefallenen Olsbergerhof liegen noch da und dort herum. Der Tiergarten hat keine Tiere, der Springbrunnen kein Wasser. Die einzige Romantik ist der große, herrlich duftende Holunderbusch inmitten dieser Schuttablage.

Ich habe meinen in die Vergangenheit blickenden Rundgang um den Kirchplatz beendet und gestatte mir, noch einige Zeilen beizufügen. In einer Zeitspanne von kaum 15 Jahren sind unsere eindrucksvollen alten Häuser — die stummen, aber einzig verläßlichen Zeugen der großen geschichtlichen Vergangenheit des kleinen Rheinfelden — vernichtet worden. Das Salzhaus, die Hauptwache, die Beuggenschütte und das Beuggenhaus! Die Verwahrlosung — die totale Verlotterung — bis zum beinahe unabwendbaren Einsturz — kein noch so erschütternder Tatbestand vermochte die Heimatliebe, jenes Gefühl für die Werte der Vergangenheit, der maßgebenden Kreise wachzurütteln. Die bezaubernde Atmosphäre des alten Kirchplatzes ist dahin, gleich einer verklungenen Melodie aus alter Zeit.

Mein Vaterhaus war ebenso allmählich der Verwahrlosung anheimgefallen. Mein Mann und ich aber begannen das traute Haus wieder instandzustellen. Als wir in den 20er Jahren die wurmzerfressenen Querbalken entfernen mußten, um einer soliden Eisenkonstruktion Platz zu machen, und die Treppe bis zum Sockel freilag, waren wir überrascht, eine sehr hübsche gotische Steinmetzarbeit vorzufinden, und an der untersten Treppe war eingemeißelt

die Jahreszahl 1306!

Wilhelmine Mahrer-Disler